

We're (NOT) Getting Married

... it's all fake!

Von Winterbell

Kapitel 5: » 5 «

- Eliza -

»Kann ich Ihnen schon etwas bringen?«

Ich schreckte aus meinen Gedanken und wandte mich zu der hübschen Bedienung, die neben den Tisch getreten war. Das Schild an ihrer ordentlich bis oben zugeknöpften Bluse verriet mir, dass sie Amanda hieß. »Ein Cappuccino. Groß, bitte.«

Amanda lächelte und notierte meine Bestellung auf dem kleinen, elektronischen Gerät in ihrer Hand. »Kommt sofort.«

»Danke.«

Während die junge Kellnerin auch schon in Richtung Küche verschwand, ließ ich meinen Blick wieder hinaus zum Fenster wandern. Das kleine Café, in dem ich mich befand, lag genau gegenüber des Central Parks und war für einen Samstagmorgen überraschend leer. Vermutlich lag es an dem mittelschweren Schneesturm, der New York seit den frühen Morgenstunden fest im Griff hatte. Schnee. Schon wieder. Und noch mehr als am Vortag.

Unter normalen Umständen hätte selbst ich bei so einem Wetter meine Wohnung niemals freiwillig verlassen. Aber als ‚normal‘ konnte man im Moment vermutlich nichts in meinem Leben bezeichnen.

Argwöhnisch begutachtete ich das kleine Vermögen an meinem Finger, an das ich mich noch immer nicht gewöhnt hatte. Mein Verlobungsring. Oder eher Fake-Verlobungsring. Als ich am morgen aufgewacht war, hatte ich für ein paar wenige Augenblicke geglaubt, dass ich alles nur geträumt hatte. Aber dann hatte ich ja auf meinen Nachttisch sehen müssen, auf dem ich das Schmuckstück am Abend zuvor gelegt hatte.

Mit dem Finger strich ich über den strahlenden Stein in der Mitte des Rings. Kein

Traum. Definitiv kein Traum.

Mit einem leisen Stöhnen vergrub ich das Gesicht in meinen Händen. Gott, in was hatte ich mich da nur reinziehen lassen? Als gäbe es durch mein Literaturstudium nicht schon genügend Lügen in meinem Leben, durfte ich mich jetzt auch noch mit einem falschen Verlobten herumschlagen, der noch dazu auch noch mein Vorgesetzter war.

»Ihr Cappuccino.« Ich hob den Blick, als Amanda eine dampfende Tasse vor mich stellte. »Danke.«

»Ist alles in Ordnung?«, fragte sie vorsichtig, sichtlich unsicher, ob sie diese Frage stellen durfte.

»Ja, ja. Alles ok.« Ich zwang mich zu einem kleinen Lächeln.

»Möchten Sie vielleicht etwas essen? Wir haben frischen Kuchen.«

»Nein, danke. Ich melde mich, wenn ich Sie brauche.«

Sie wirkte etwas geknickt, da sie mir nicht noch mehr servieren konnte, höchst wahrscheinlich in Sorge, deshalb kein besonders hohes Trinkgeld zu bekommen. Dennoch nickte sie lächelnd und huschte bereits zum nächsten Tisch, um einer kleinen Familie die Speisekarten zu reichen.

Gedankenverloren kippte ich zwei kleine Päckchen Zucker in meinen Cappuccino und rührte einige Male mit meinem Löffel, bevor ich es wagte, einen Schluck zu trinken. Heiß, aber gut. Die Wärme war bei diesem kalten Wetter eine willkommene Abwechslung.

Ich war so dermaßen mit meiner Tasse beschäftigt, dass ich die Türglocke überhaupt nicht registrierte. Sehr wohl jedoch die Stimme, die auf Amandas Begrüßung hin antwortete.

Als ich den Blick hob, kam ich mir vor, als würde ich in einer dieser kitschigen Filme sitzen, in denen die Frau sehnsüchtig auf den gutaussehenden Mann ihrer Träume wartete, der keinerlei Herausforderungen scheute, um trotz schlimmster Wetterverhältnisse auf seine Geliebte zu treffen.

Zwar war das Wetter wirklich die reinste Katastrophe, doch war ich weder die Geliebte meines Chefs, noch hatte ich sehnsüchtig auf seine Ankunft gewartet. Das Einzige, was ich nicht abstreiten konnte, war, dass er tatsächlich lächerlich attraktiv war. Der einzige Pluspunkt an diesem ganzen Theater.

Mir stellten sich die Nackenhaare auf, als er sich suchend im Café umsah, bis er mich entdeckte. Amanda, die seinem Blick gefolgt hatte, wirkte einen kurzen Moment lang erstaunt.

Ich versuchte, nicht beleidigt zu sein, war ich mir immerhin durchaus bewusst, dass ich wohl nicht gerade in das Beuteschema eines Mannes wie Nathan Scott gehörte. Was

ich auch überhaupt nicht wollte.

Es war ungewohnt ihn in etwas anderem als einem seiner maßgeschneiderten Anzüge zu sehen, doch war nicht zu leugnen, dass er in diesen dunkelblauen Jeans, dem weißen Hemd und dem offenen, schwarzen Mantel nicht schlechter aussah als sonst.

»Guten Morgen.«

War er gut? Da war ich mir nicht so sicher. »Guten Morgen.«

Nathan hing Mantel und Schal über den Stuhl zu seiner rechten, bevor er mir gegenüber Platz nahm und bei der wartenden Amanda einen Kaffee bestellte.

Ich war mir nicht sicher, was ich sagen sollte. Nach dem Besuch bei dem Juwelier hatten wir vereinbart, uns in diesem Café zu treffen, um uns... kennenzulernen.

Aber wie lernte man jemanden kennen, für den man sich unter normalen Umständen überhaupt nicht interessierte? Er war mein Boss und nicht irgendein gutaussehender Typ, den ich zufällig kennengelernt und mit dem ich mich auf einen Kaffee verabredet hatte. Ich wollte überhaupt nichts von ihm erfahren, ganz im Gegenteil. Wenn ich könnte, würde ich all unsere Gespräche auf ein Minimum reduzieren und ihn aus meinem Kopf verbannen, sobald ich das Büro verließ, um mein Wochenende zu genießen.

Herrgott – ich *mochte* ihn doch überhaupt nicht.

Jetzt war es allerdings zu spät. Ich hatte zugestimmt und konnte keinen Rückzieher mehr machen. Anstatt also in Selbstmitleid zu versinken, musste ich mich darauf konzentrieren eine Lösung zu finden, wie wir dieses Schauspiel glaubwürdig hinter uns bringen konnten.

»Ich habe mir gestern Abend Gedanken gemacht, wie wir uns wohl am besten... kennenlernen könnten.«, begann ich zögerlich zu sprechen.

Nathan sagte nichts, sah mich allerdings aufmerksam an.

Ich griff zu meiner Tasche, die ich an die Lehne meines Stuhls gehangen hatte, und zog mehrere Zeitschriften hervor. Bei dem Großteil davon handelte es sich um klassische Frauenzeitschriften, die sich mit diversen Themen befassten, doch allen voran gab es in allen von ihnen ganz bestimmte Artikel, die uns vermutlich helfen konnten.

Nachdem ich die entsprechende Seite eines Heftes aufgeschlagen hatte, schob ich es über den Tisch.

Nathan warf einen Blick auf den Artikel. »Wie gut kennst du deinen Partner?«, las er laut vor und hob eine Augenbraue.

Ich bekam das Gefühl, als müsste ich mich für meinen Einfall verteidigen. »Natürlich

sind nicht alle Fragen relevant, ich will überhaupt nicht wissen, was für Unterwäsche du bevorzugst, aber einige Punkte werden angesprochen, die tatsächlich jedes Paar voneinander wissen sollte.« Ich griff nach der nächsten Zeitschrift und blätterte hindurch. »Hier zum Beispiel. Hat dein Partner Geschwister? Wenn ja, wie viele? Wo ist er aufgewachsen? Lieblingessen? Was für Hobbys geht dein Partner nach?« Es gab unendlich viele Fragen, von denen ich nicht die leiseste Ahnung hatte, wie ich sie beantworten sollte. »Es sei denn...«, ich warf ihm einen fragenden Blick zu. »... du hast eine bessere Idee?«

Schweigend beobachtete ich ihn dabei, wie er die Seiten überflog.

Als sich sein Blick wieder auf mich richtete, kam ich mir vor, als würde ich in einer mündlichen Prüfung sitzen und stand kurz vor meiner Befragung.

»Fangen wir an.«

Nathan stimmte zu. Einfach so. Ich musste zugeben, dass mich das doch ein wenig überraschte. Als er dann auch noch einen Notizblock aus seiner Innentasche zog, klappte mir fast die Kinnlade hinunter.

Er war allerdings nicht der Einzige, der vorbereitet war. Ich griff erneut in meine Tasche, und zog ein Notizbuch heraus, dass ich immer mit mir herumschleppte, und blätterte darin herum, bis ich eine freie Seite gefunden hatte. Mit meinem Stift in der Hand warf ich einen Blick auf eine der aufgeschlagenen Zeitschriften.

»Hast du Geschwister?«

Er schüttelte den Kopf. »Einzelkind.«

»Ich habe zwei ältere Brüder. Christian ist der Ältere, 32 Jahre alt, Jonathan ist 27.« Aufgrund seines eigenen Jobs schien es mir plausibel hinzuzufügen: »Beides Anwälte. Christian hat sich auf Wirtschaftskriminalität spezialisiert, Jonathan auf Gewaltverbrechen.«

Nathan warf mir einen überraschten Blick zu. »Drei Anwälte in einer Familie.«, stellte er fest.

»Vier.«, korrigierte ich. »Mein Vater, Robert, ist auch Anwalt, meine Mutter arbeitet nicht.«

Er neigte den Kopf. »Da stand die Berufswahl wohl außer Frage.«

Aus Sicht meiner Familie schon, dass ich allerdings in Wirklichkeit Literatur studierte, musste niemand wissen – auch nicht mein Fake-Verlobter. »Gewissermaßen.« Ich wartete, bis er sich einige Notizen gemacht hatte, bevor ich die nächste Frage stellte. »Wo bist du geboren?«

»Geboren und aufgewachsen hier in New York.«

»Ich bin aus Anchorage. Geboren und aufgewachsen, für das Studium bin ich dann hergezogen.«

»Alaska. Ziemlich weit weg.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Meine Brüder haben während ihres Studiums auch hier gelebt, sind danach allerdings wieder zurück.«

»Was du selbstverständlich nicht tun wirst, weil wir hier in New York bleiben werden.« Das war keine Frage, sondern eine Feststellung.

Nathan war nicht bewusst, wie richtig er mit dieser Aussage lag. Ich hatte tatsächlich nicht vor zurück nach Anchorage zu ziehen, allen voran da ich mir nicht sicher war, ob ich dort noch willkommen sein würde, sobald meine Familie von meinem Lügenmärchen erfuhr.

»Was machen deine Eltern beruflich?«, fragte ich.

»Mein Vater ist gestorben, als ich zwölf Jahre alt war. Meine Mutter ist Professorin an der Columbia University.«

Mir rutschte das Herz in die Hose. Seine Mutter war **Professorin** an **meiner** Universität? Keine Panik, versuchte ich mich selbst zu beruhigen. Die Universität war groß und es gab unzählige Professoren und Professorinnen – wie groß war da die Wahrscheinlichkeit, dass ich ihr überhaupt jemals begegnen sollte? Ich hatte definitiv noch keine Vorlesungen bei einer Professorin Scott besucht, gut möglich, dass ich das auch nie tun würde.

»Tut mir leid zu hören.«, sagte ich in Bezug auf seinen Vater. Auch wenn es mir unangenehm war, zu fragen, musste ich es dennoch tun: »Wie... ist er gestorben?«

»Krebs. Drei Monate nach der Diagnose.«

Seine Worte klangen völlig emotionslos. Das war etwas, was ich von ihm bereits kannte. Es war dieselbe Art und Weise, wie er mit den meisten Klienten sprach. Da ich nicht im Geringsten einschätzen konnte, ob ihn das Thema tatsächlich so wenig berührte, oder ob er es einfach nur herunterspielte, schlug ich die Augen nieder und suchte nach einer weiteren Frage, die ich ihm stellen konnte.

»Was isst du am liebsten?«

»Italienisch.«

Eine Notiz für mich. »Ich bin da nicht sonderlich festgelegt, aber die asiatische Küche hat es mir generell angetan.« Nächste Frage. »Lieblingsfarbe?«

»Grau.«

Das war keine sonderlich freundliche Farbe, passte aber zu ihm. Die meisten seiner

Anzüge waren in den verschiedensten Grautönen gehalten. »Meine ist Türkis. Hast du Haustiere?«

»Einen Hund. Cody.«

Erstaunt sah ich auf. »Wirklich?«

Er hob eine Augenbraue. »Ist das so schwer zu glauben?«

Wenn ich ehrlich war: Ja! »Du wirkst nicht gerade wie ein Hundeliebhaber.«, erwiderte ich langsam und gab mein bestes, meine Worte nicht beleidigend klingen zu lassen. »Was für eine Rasse?«

»Schäferhund.«

Ein großer Hund, natürlich. Das wiederum passte wie die Faust aufs Auge.

»Ziemlich groß für einen Stadthund.«, stellte ich fest. »Wo ist er, während du arbeitest?«

»Meine Großeltern leben in der Nähe. Da wird er auch sein, während wir in den Bergen sind.«

Ich nickte. Das waren Dinge, die eine Freundin wissen sollte.

Diesmal war Nathan derjenige, der eine Frage stellte: »Lieblingssportart und Verein.«

»Ich interessiere mich nicht sonderlich für Sport, habe also auch keinen Lieblingsverein.«, antwortete ich. »Du bist Ice-Hockey Fan und da du regelmäßig zu den Jets gehst, gehe ich davon aus, dass das deine Lieblingsmannschaft ist.« Seinen Terminkalender zu führen erwies sich in diesem Fall als praktisch.

Er nickte. »Richtig.«

Wenigstens etwas, was ich tatsächlich über ihn wusste.

Ich trank einen Schluck von meinem Cappuccino, während Amanda Nathan seinen Kaffee brachte. »Länder, in die du schon gereist bist?«, fragte ich, nachdem sie wieder gegangen war.

»Ich bin während der Semesterferien durch Europa gereist und habe so einige Länder besucht.«

Da konnte ich unglücklicherweise nicht mithalten. »Ich war bisher nur in Kanada und Mexiko.« Im Vergleich zu ihm also fast nur um die Ecke.

Sobald ich das Studium beendet hatte, hatte ich mir fest vorgenommen, mir die Zeit zu nehmen, die Welt zu bereisen. Sofern ich finanziell dazu noch in der Lage sein würde.

»Wo möchtest du unbedingt einmal hinreisen?«

Nathan überlegte eine Weile. »Island.«, sagte er eine Weile. »Keinen speziellen Ort, sondern das Land generell.« Er trank einen Schluck Kaffee. »Du?«

»Ich wollte schon immer einmal nach Rom.« Es war eine wunderschöne Nachtaufnahme des Kolosseums gewesen, die ich vor Jahren einmal auf einer Werbetafel gesehen hatte. Nachdem ich noch mehr über die Stadt recherchiert hatte, war sie in meiner Top 10 möglicher Reiseziele ganz nach oben gerutscht.

Ich suchte nach der nächsten Frage. »Hast du Spitznamen?«

»Meine Freunde nennen mich Nate.«

Nate. Ich ließ mir den Namen auf der Zunge zergehen und konnte nicht ganz einschätzen, ob er mir gefiel.

»Mit Ellie kann ich leben, alle anderen Formen meines Namens kann ich nicht ausstehen.« Es war faszinierend, wie viele schreckliche Abkürzungen aus Eliza gemacht werden konnten. Kinder konnten ja so grausam sein.

»Was ist deine Lieblingsjahreszeit?« , las ich als Nächstes vor.

Wir antworteten zeitgleich. »Winter.«

»Urlaub am Strand, in den Bergen oder in der Stadt?«

»Wenn ich mich erholen will am Strand oder in den Bergen, nicht in der Stadt.«, erwiderte er. »Zumindest nicht für einen längeren Zeitraum.«

Das ergab Sinn. »Ich liebe Städtereisen, aber mit den Bergen bin ich auch zufrieden, ich bin schon immer gerne gewandert. Strand ist nichts für mich.«

»Wieso nicht?«

Zwar war es mir unangenehm es zuzugeben, aber auch das war etwas, was ein zukünftiger Ehemann wissen sollte. »Ich kann nicht schwimmen.«

Ich starrte mit Absicht auf die aufgeschlagene Zeitschrift auf dem Tisch und war mir seinem durchdringenden Blick durchaus bewusst. Ich seufzte leise, bevor ich erklärte: »Ich bin als Vierjährige in einen See gefallen und fast ertrunken. Seitdem habe ich eine Phobie gegen sämtliche Gewässer entwickelt.«

Es war der schnellen Reaktion meines Onkels zu verdanken, dass ich überhaupt noch lebte. Er war es gewesen, der mich vom Fenster aus gesehen und aus dem Wasser gezogen hatte. Doch auch wenn ich nicht mehr als eine halbe Minute im Wasser gewesen war, hatte es ausgereicht, um eine krankhafte Angst zu entwickeln.

Ich wartete überhaupt nicht auf eine Antwort, sondern stellte die nächste Frage: »Spielst du ein Instrument?«

Nathan lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und als er mir nach einer Weile noch nicht geantwortet hatte, sah ich auf. Seine dunklen Augen hielten mich genau fixiert und ich konnte förmlich hören, wie es in seinem Kopf arbeitete.

»Ein Instrument? Irgendwas?«, wiederholte ich, um ihn von weiteren Fragen bezüglich meines Wasser-Problems abzulenken. »Blockflöte?«

Diesmal reagierte er und hob spöttisch eine Augenbraue. »Ich hatte einige Jahre Klavierunterricht und kann ganz passabel spielen.«

Ich nickte. »Ich habe zwei linke Hände – wobei eher rechte Hände, weil ich Linkshänderin bin. Instrumente und ich vertragen sich nicht. Du bist Rechtshänder, das weiß ich.«

Ich fuhr mir mit einer Hand durch die langen Haare und strich mir einige Ponysträhnen aus dem Gesicht, die schon wieder zu lang geworden waren. »Ich Bezug auf unsere Verlobung durchaus eine Frage, die aufkommen könnte.«, sagte ich, als ich zu Fragen kam, die eindeutig zukunftsorientierter waren. »Möchtest du irgendwann einmal Kinder haben?«

»Vollkommen gleich, was ich persönlich dazu für eine Meinung habe, muss die Antwort auf diese Frage in der kommenden Woche »ja« sein.« Nathan hob die Hand und bestellte sich eine weitere Tasse Kaffee bei Amanda. »Die Themen Ehe und Familie haben uns immerhin in diese Problemsituation gebracht.«

Problemsituation. So konnte man eine geheuchelte Verlobung auch bezeichnen.

»Ich weiß noch immer nicht genau, was ich nächste Woche dort überhaupt soll.«, gab ich unschlüssig zu. »Mir ist durchaus bewusst, dass es hier um ein Millionengeschäft für L&S geht, aber trotzdem verstehe ich nicht, wie meine Anwesenheit die Verhandlungen beeinflussen soll.«

»Das bleibt abzuwarten.«, entgegnete Nathan. »Meine Kontakte beschränken sich aktuell auch nur auf die direkten Vorstandsmitglieder. Ich kann noch nicht zu Hundertprozent einschätzen, welchen Einfluss die Familien tatsächlich haben.«

»Im ersten Schritt reicht es also, wenn ich einfach da bin, freundlich lächle und Smalltalk halte?«, fragte ich hoffnungsvoll.

Zwar war ich kein Fan von irgendwelchen Cocktailpartys, aber das würde ich hinbekommen. Für irgendwas mussten die Theaterstunden in der Schule doch gut gewesen sein.

»Vermutlich. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass die Frauen darauf aus sind, dich ebenso auszuhorchen wie die Ehemänner mich.«

Ich verzog das Gesicht. »Dann hoffen wir mal, dass das nicht der Fall sein wird. Auch wenn ich durch diese Fragerei hier etwas mehr über dich weiß als vorher, sind wir trotzdem noch immer... Fremde.« Dass das alles in einer Katastrophe enden würde brauchte ich überhaupt nicht zu sagen. Man lernte sich nun einmal nicht innerhalb eines Wochenendes so kennen, wie normale Paare über einen Zeitraum von mehreren Monaten oder gar Jahren.

Wieder dieses schweigen. Eine Eigenschaft, die mich innerlich auf die Palme brachte. Wäre Nathan tatsächlich mein Verlobter, wäre das etwas, was ich ihm eindeutig austreiben würde. Kaum ging ein Gespräch in eine Richtung, die er nicht wirklich beurteilen konnte, schien er eine unsichtbare Mauer zu errichten, hinter die niemand außer ihm selbst sehen konnte.

Verwundert beobachtete ich ihn dabei, wie er seine Tasse zur Seite schob und beide Hände auf den Tisch legte, die Handflächen nach oben gerichtet. »Deine Hände.«

Stirnrunzelnd sah ich ihn an. »Wie bitte?«

»Deine Hände.«, wiederholte er ruhig. »Gib sie mir.«

Unsicher, was er damit bezweckte, tat ich ihm den Gefallen. Kaum hatte ich seine Handflächen berührt, schlossen sich seine Finger um ich. Auch wenn diese Berührungen so etwas simples darstellten, sorgten sie augenblicklich dafür, dass sich eine Gänsehaut auf meinen Armen ausbreitete.

»Es ist nicht gerade schmeichelnd, dass du aussiehst, als würdest du am liebsten vor das nächste Auto rennen, sobald ich dich anfasse.«, sagte Nathan spöttisch, ohne mich loszulassen.

Ertappt spürte ich, wie mir die Röte ins Gesicht schoss. »Stimmt doch überhaupt nicht.«

Und wie es stimmte. Und das wusste er.

Verdammt aber auch.

»Ich werde dich nicht mehr wie nötig anfassen, aber je nachdem, was genau in den Bergen passiert und auf was für Veranstaltungen wir gehen werden, wirst du dich daran gewöhnen müssen, dass ich dich berührte.« Seine Stimme klang plötzlich seltsam beruhigend. »Und das vorzugsweise, ohne jedes Mal zusammenzuzucken.«

Ich verzog das Gesicht, nickte aber schließlich. Da hatte er Recht. Ich benahm mich tatsächlich wie ein aufgeschrecktes Huhn.

Fast schon fasziniert beobachtete ich ihn dabei, wie er mit den Daumen über meine Handrücken strich, und stellte fest, dass er für einen Mann überraschend sanfte Hände hatte.

Ein unwichtiges Detail, aber wieder etwas, was ich festgestellt hatte.

»Sollen wir noch ein paar Fragen durchgehen?«, fragte ich nach einer Weile und nickte in Richtung der Zeitschriften.

»Keine Zeitschriften mehr.«, erwiderte er entschieden. »Erzähl mir... etwas von dir. Was machst du nach der Arbeit? Was tust du in deiner Freizeit, wenn du weder für dein Studium lernen musst, oder arbeitest.«

Ich legte den Kopf unbewusst etwas schief, während ich über seine Frage nachdachte. »Ich lese unwahrscheinlich viel. Alles Mögliche, von Liebesromanen bis hin zu Thrillern ist alles dabei.«, gab ich zu. »Meine Mutter ist schon immer wahnsinnig geworden, weil ich so viele Bücher besitze, dass ich nicht mehr weiß wohin damit.« Nicht selten hatten wir uns über das daraus resultierende Chaos in meinem Zimmer gestritten. »Außerdem gehe ich gerne ins Kino. Musicals finde ich auch wirklich toll. Das Phantom der Oper habe ich mittlerweile elfmal gesehen.«

Mein Geldbeutel freute sich nicht, über meine kostenspieleigen Interessen, aber waren es mir diese Vorstellungen allemal wert.

»Was ist mit dir?«, fragte ich nun doch eine Spur neugieriger als zuvor. »Hast du besondere Hobbys?«

»Ich mache viel Sport und fahre mit Cody aus der Stadt, so viel ich kann, um wandern zu gehen.«, antwortete er. »Und mindestens dreimal die Woche gehe ich Schwimmen.«

Ich zog allein bei der Vorstellung des Schwimmbads die Nase kraus. »Wirklich tolles Hobby.«

Seine Mundwinkel zuckten. »Es hilft mir, Stress abzubauen.«

Für die meisten Menschen durchaus plausibel, für mich unverständlich.

Wieder wanderte mein Blick auf unsere Hände, diesmal jedoch zu dem Ring an meinem Finger. »Wie hast du mir den Antrag gemacht?«

Mit dieser Frage schien ich ihn tatsächlich ein kleinwenig überrumpelt zu haben.

Amüsiert zuckte ich mit den Schultern. »Eine berechtigte Frage, die durchaus aufkommen kann, wenn mich die Ehefrauen in die Mangel nehmen.«, gab ich zu bedenken. »Es sagt viel über einen Mann aus, wie er der Frau, die er liebt, einen Antrag macht.«

»Du hast gesagt, du liest auch Liebesromane. Wie machen die Hauptprotagonisten denn dort Heiratsanträge?«

Seine Gegenfrage brachte mich zum Lachen. »Kommt darauf an, wie kitschig das Buch ist.« Und hin und wieder liebte ich übertrieben sentimentale Geschichten. »Denk dir lieber etwas Eigenes aus, sonst erzähle ich allen, du hättest um meine Hand

angehalten, nachdem du mir bei Nacht unterm Sternenhimmel im Central Park ein Ständchen gebracht hast.« Ich konnte ihm seinen zweifelnden Blick nicht verübeln. »In den Büchern sind solche Anträge wirklich ganz niedlich.«

Nathan senkte den Blick auf den Ring an meinem Finger. »Nicht im Central Park. Und ganz bestimmt ohne Ständchen.«, sagte er entschieden.

»Hattest du noch keine Beziehung, die dich dazu gebracht hat über einen Heiratsantrag nachzudenken?« Ich bereute meine Frage zunächst, schien sie mir doch etwas zu privat zu sein. Andererseits würden uns solche Details vielleicht helfen, glaubwürdiger zu erscheinen.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, noch nie.«

Eine überraschende, aber ehrlich klingende Antwort.

»Ich denke nicht, das ich sonderlich kreativ in solchen Dingen wäre.«, fuhr er schließlich fort. »Nehmen wir einfach die klassische Variante und behaupten, ich hätte den Antrag in einem edlen Restaurant gemacht.«

Langweilig, aber durchaus eine weit verbreitete Art, Heiratsanträge zu machen.

»Mit Kniefall?«, fragte ich, ohne genau zu wissen, wieso.

Wieder dieser spöttische Blick. »Muss das denn dazu gehören?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Für mich persönlich schon.«

Auch wenn ich es niemals zugeben würde, war ich doch insgeheim eine Verfechterin von schrecklich romantischen und filmreifen Heiratsanträgen.

»Dann war da selbstverständlich ein Kniefall.«

Sein trockener Ton brachte mich erneut zum Lachen und während ich ihn ansah bemerkte ich, dass auch seine Mundwinkel sich zu einem Lächeln hoben.

Diese ganze Situation war so schrecklich absurd. Wir waren zwei praktisch völlig fremde Menschen, die versuchten, binnen weniger Stunden eine Beziehung aufzubauen, die gut genug wäre, um unzählige Menschen davon zu überzeugen, dass wir tatsächlich ein verliebtes Paar waren.

»Das alles wird niemals funktionieren.«, sagte ich schließlich ein.

Nathan wusste genau, wovon ich sprach. »Dann sollten wir wohl noch einige dieser Fragebögen durchgehen.« Er warf einen Blick auf eine der aufgeklappten Zeitschriften. »Ich wollte schon immer wissen, ob meine Assistentin lieber hohe oder flache Schuhe trägt, ob sie auf der linken oder rechten Bettseite schläft oder mit welchem Prominenten sie gerne nachts ein Eis essen gehen würde.«

»Na mit Johnny Depp.«, entfuhr es mir wie aus der Pistole geschossen und ich grinste.
»Mit wem denn sonst?«